

■ Ich habe mich damals als ein Erweiterer der Logotherapie gesehen, einer, der sie praktischer macht.

dann 1991 zum Bruch mit Frankl, und er legte die Ehrenmitgliedschaft in der GLE zurück. Das war wie ein Startschuss, nun musste sich diese Entwicklung ja selbst begründen.

Alfried: Ja, genau, es folgte eine intensive Arbeitszeit. Es ging um die Vertiefung und Ausarbeitung des Prozessmodells PEA und der damit verbundenen phänomenologisch ausgerichteten Anthropologie und des erweiterten Existenzverständnisses der EA. Es folgten viele Publikationen zu den existentiellen Grundmotivationen, dem Strukturmodell der EA. Sie beschreiben die Themen, die jeden Menschen ständig bewegen: das Annehmen der Gegebenheiten, um überhaupt sein zu können; sich zuwenden zu Werten und Beziehungen, um leben zu mögen; sich selbst sehen kön-

nen, um authentisch und persönlich sein zu können; sich in größeren Zusammenhängen zu sehen, um Sinn finden zu können. Und alles beruhte nun auf der Wende hin zum Wesen des Menschen, also auf phänomenologischer Arbeit. Und dann begann das Reisen in die Welt, wo diese Entwicklungen großes Echo fanden.

Silvia: Du bist immer ganz nah am Menschen in deiner Arbeit, in der Therapie, in Ausbildungsgruppen, in Seminaren.

Alfried: Ja, ich lebe dafür, die Person, das ganz Persönliche im Menschen zu erreichen und zu befördern, in der Begegnung, in der Therapie, in der Ausbildung, aber auch in den vielen Leadership- und Coachingseminaren. ■



Maria „auf evangelisch“

■ SUSANNE HEINE

Susanne Heine ist promovierte Neutestamentlerin und Professorin (em.) für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, davor an der Universität Zürich. Sie wurde zum Geistlichen Amt der Lutherischen Kirche in Österreich ordiniert und engagiert sich im interreligiösen Dialog, besonders mit dem Islam.

Die Vorstellung, Maria hätte im evangelischen Glauben keinen Platz, ist immer noch verbreitet. Dabei stammt eine der schönsten Auslegungen des Magnificat, des Liedes der Maria (Lk 1), von Martin Luther.

In Österreich hat die evangelische Zurückhaltung gegenüber der Gottesmutter einen Grund: Der Kampf der Habsburger gegen die Reformation wurde im Namen Marias geführt, und viele Marienkirchen stammen aus dieser Zeit. So wurde Maria für die Römisch-Katholischen zu einem Symbol des Triumphs, für die Evangelischen hingegen zu einem Symbol der Feindseligkeit. Während die ökumenische Verständigung inzwischen solche Streitig-

keiten beigelegt hat, sodass die Evangelischen Maria wiederentdecken konnten, wurde sie erneut zum Zankapfel in der feministischen Diskussion. Hier wird Maria als Bild weiblicher Ohnmacht und Unterwerfung unter die Macht der Männer gesehen. „Entsexualisierung plus Demut“, so Dorothee Sölle, seien das mit Maria verbundene „weibliche Ideal“.¹ Besonders die Jungfräulichkeit Marias werde dazu benutzt, das normale Leben einer Frau und

¹ Dorothee Sölle, *Maria ist eine Sympathisantin*, in: *dies., Sympathie*, Stuttgart 1981, 56-61; hier: 56.



Mariä Verkündigung
(Altar von Schloss Tirol)

■ Luthers Einstellung zur Sexualität hat sich dann gewandelt, denn fünf Jahre später heiratet er die Nonne Katharina von Bora und zeugt sechs Kinder.

Mutter, die in erotischen Beziehungen lebt, abzuwerten, so Rosemary Ruether.²

Ein dubioser Stammbaum

Aus evangelischer Sicht gilt die Bibel als Grundpfeiler christlichen Lebens und theologischer Reflexion. Daher liegt ein Blick in die Bibel nahe. Matthäus beginnt sein Evangelium mit einem langweiligen Stammbaum, der aber eine bedeutungsvolle Komposition darstellt. Denn einer der Stammväter Jesu ist Abraham, nach jüdischem Verständnis der Vater der Proselyten, also derer, die sich zum Judentum und dem einen Gott bekehren; ein anderer Stammvater ist David, aus dessen Haus der Messias erwartet wird. 40 Stammväter Jesu werden aufgezählt, dazu auch vier Frauen. Aber Matthäus nennt nicht die vier großen Stammmütter Israels: Sara, die Frau des Abraham und Mutter des Isaak; Rebekka, die Frau des Isaak und Mutter von Jakob und Esau; Rahel und Lea, die Frauen des Jakob und Mütter der zwölf Stämme Israels.

Vielmehr nennt er recht zweifelhafte Gestalten: Tamar (Gen 38), Rahab (Josua 2), Ruth (Buch Ruth) und Batseba (2 Sam

11.12): Die Witwe Tamar verkleidet sich als Dirne, um von ihrem Schwiegervater Juda ein Kind zu erzwingen, weil er ihr seinen zweiten Sohn, auf den sie damals einen Rechtsanspruch gehabt hätte, nicht zur Ehe geben will. Rahab ist sogar eine berufsmäßige Prostituierte in Jericho, versteckt zwei Spione in ihrem Haus und verrät damit ihr eigenes Volk an den Feind. Dadurch können die Israeliten in Jericho einziehen. Ruth, ebenfalls eine Witwe, setzt die „Waffen einer Frau“ ein, um sich den Boas als Ehemann zu angeln. Die vierte Frau, Batseba, verheiratet mit einem Feldherrn von König David, lässt sich in Abwesenheit des Ehemanns von David zum Ehebruch verführen. Dann wird als letzte und fünfte Frau Maria genannt. Sie passt in die Reihe der dubiosen Frauen, denn sie wird schwanger, ohne mit Josef, ihrem Verlobten, verkehrt zu haben. Jesus, die Mitte des christlichen Glaubens, – ein uneheliches Kind, der Vater unbekannt?

Matthäus sieht das jedoch ganz anders. Für ihn spielen alle fünf Mütter eine tragende Rolle in der Geschichte Gottes mit den Menschen, die sich nicht von deren Verdienst, von Tugend und Ansehen ableiten lässt: Tamars Kind ist ein Vorfahre

² Rosemary R. Ruether, *Maria. Kirche in weiblicher Gestalt*, München 1980: 59-60.

■ Luther lehnt gute Werke keineswegs ab, verlagert sie aber vom Versuch, Gott zu beeinflussen, auf die Hilfe für den Nächsten.

Davids und steht innerhalb der messianischen Genealogie. Als Ausländerinnen, die nicht zum Volk Israel gehören, bekennen sich Rahab und Ruth zu dem einen Gott und werden in der späteren rabbinischen Tradition den allzu selbstgewissen Volksgenossen als Vorbilder hingestellt. Trotz des verwerflichen Ehebruchs setzt Salomo, das Kind von Batseba und David, die davidische messianische Linie fort, der das Kind Jesus entstammt. Darin spiegelt sich auch, dass sich Jesus in seinem Leben Prostituierten, Betrügern und anderen gesellschaftlichen Außenseitern offen zugewandt hat.

Jesus – vom Geist Gottes empfangen und geboren von der Jungfrau Maria, so heißt es einige Verse weiter, die zur Grundlage des christlichen Bekenntnisses geworden sind, auch für evangelische Christen und Christinnen. Dabei steht aber, der biblischen Überlieferung entsprechend, das Kind Jesus, der Christus, im Mittelpunkt.

Vorbild im Gottvertrauen

Die Kindheitserzählung des Lukas hat die bedeutendste Wirkungsgeschichte entfaltet. Dort verheißt der Verkündigungengel der Jungfrau Maria ein Kind. Vertrauensvoll antwortet sie: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Daher gilt Maria aus evangelischer Sicht als Vorbild gläubiger Hingabe an den Willen Gottes, nicht nur für Frauen, auch für Männer. Demzufolge bedeutet für Martin Luther und die Reformatoren Glaube kein Fürwahrhalten von kirchlichen Lehren, sondern eine Haltung: Etwas annehmen und empfangen, ohne gleich zu begreifen, was das bedeuten könnte.

Obwohl das biblische Zeugnis für die Reformatoren zentral ist, anerkennen sie auch

die ersten, ökumenisch genannten Konzile und damit den Titel „Gottesgebäerin“ des Konzils von Ephesus 431. Wenig bekannt ist Luthers frühe Auslegung des Magnificat, des Liedes der Maria, von 1521. Darin zeigen sich auch Spuren damaliger traditioneller Marienfrömmigkeit. So vertritt er Marias immerwährende Jungfräulichkeit, die nicht in der Bibel, sondern im apokryphen Protevangelium des Jakobus vorkommt. In Markus 6 (3) werden vier Brüder von Jesus namentlich genannt, als erster Jakobus, der dann, neben Petrus und Johannes, zu den drei Säulen der Leitung der ersten Gemeinde in Jerusalem zählt. Jakobus wird Herrenbruder genannt (Gal 1,19). Dass Maria nach der Geburt Jesu noch weitere Kinder durch natürliche Zeugung gehabt habe, verträgt sich jedoch nicht mit der immerwährenden Jungfräulichkeit. Daher folgt Luther dem Kirchenvater Hieronymus (4. Jh.), der in den Brüdern Jesu dessen Cousins sieht.

Bei Luther findet sich auch die Aussage, dass Maria „ohne Sünde gewesen“ ist. Das hat nichts mit dem römisch-katholischen Mariendogma von 1854 zu tun, demnach Maria ohne Erbsünde empfangen worden sei, sondern bezieht sich auf die sündige Lust bei der Empfängnis. In seiner Neujahrspredigt von 1520 erläutert er: „Darum hat Christus nicht von einem Mann wollen empfangen sein, auf dass seine Mutter nicht auch sündigen musste und ihn in Sünden empfangen.“³ Luthers Einstellung zur Sexualität hat sich dann gewandelt, denn fünf Jahre später heiratet er die Nonne Katharina von Bora und zeugt sechs Kinder.

Maria und die Politik

Ende 1520, bereits vom Bann durch Papst

³ In: *WA (D. Martin Luthers Werke, Weimarer Ausgabe) 10/1, I., 510, 5-9. Sprachlich geglättet von SH.*

⁴ *Den folgenden Zitaten liegt die Internet-Ausgabe zugrunde: Das_Magnificat_Verdeutscht_Und_Ausgelegt_1521.doc (live.com)*
https://view.officeapps.live.com/op/view.aspx?src=https%3A%2F%2Finfo2.sermon-online.com%2Fgerman%2FMartinLuther%2FDas_Magnificat_Verdeutscht_Und_Ausgelegt_1521.doc&wdOrigin=BROWSE
 LINK

Leo X. bedroht, beginnt Martin Luther seine Schrift „Das Magnificat, verdeutscht und ausgelegt“.

Bei Luthers Auslegung⁴ handelt es sich auch um eine politische Schrift, die dem noch jungen Herzog Johann Friedrich von Sachsen ins Gewissen redet, sein Volk lieb und nicht nur selbst gute Tage zu haben. Sonst werde er Schaden anrichten und Schaden an seiner Seele nehmen. Dann würde es auch nichts nützen, wenn er „große Gedächtnisgottesdienste, Klöster, Altäre, dies oder das stiften wollte“. Gott werde sich davon nicht beeindruckt lassen und Rechenschaft von ihm fordern.

Hier zeigt sich Luthers Kritik an einer damals üblichen Praxis, die er Werkgerechtigkeit nennt. Darunter versteht er den Versuch des Menschen, Gott für sich günstig zu stimmen durch Bußübungen, materielle Leistungen oder die Fürsprache durch Mittelsgestalten wie Heilige oder Maria. Aber Gnade und Zuwendung Gottes lassen sich so nicht herbeizwingen, sondern werden von Gott geschenkt. Luther lehnt gute Werke keineswegs ab, verlagert sie aber vom Versuch, Gott zu beeinflussen, auf die Hilfe für den Nächsten.

Gottes anderer Blick

Luthers Auslegung des Magnificat rankt sich um den Blick Gottes, der auf die Nichtigkeit des Mädchens Maria geschaut hat. Mit Nichtigkeit, seine Übersetzung von humilitas, meint er „unansehnliches Wesen“, denn Maria will sagen: Gott hat auf mich „unansehnliches Mägdlein gesehen und hätte wohl reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten und großer Herren Töchter gefunden“. Immer wieder betont Luther das „Er hat angesehen“ (respexit). Denn nicht Marias Nichtigkeit ist zu loben, sondern Gottes Ansehen.

Nach Luther schauen Gottes Augen nach unten, nicht von oben herab und nicht in die Höhe. „Aber die Welt und die Men-

schenaugen tun das Gegenteil, sie schauen nur in die Höhe“, auf Ansehen und Pracht, auf Stars, Prominenz und Idole. „Umgekehrt will niemand in die Tiefe sehen“, schreibt er, „wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst ist [...]. Und wo solche Leute sind, [...] denkt niemand (daran), ihnen zu helfen, beizustehen und zu machen, dass sie auch etwas sind.“ Das freilich tut Jesus, den Luther den Spiegel des gütigen väterlichen Herzens nennt.⁵ Dazu ist das Kind der Maria geworden, weil es nicht dem Willen eines Mannes entstammt, sondern einem schöpferischen Akt Gottes. Bei Jesus geht es nicht um die Verschmelzung zweier Keimzellen, sondern darum, dass Gott Himmel und Erde miteinander versöhnt.

Luther klagt über diejenigen, die bei Maria „wie bei einem Gott Hilfe und Trost suchen“, und nennt es einen Missstand, „mehr zu ihr, als zu Gott zu rufen“. Alle, die „ihr viel Lob und Ehre aufdrängen“, sind nicht weit davon, „dass sie einen Abgott aus ihr machen, als wäre es ihr darum zu tun, dass man sie ehrt [...], obwohl sie das doch von sich weist und Gott gelobt haben will“. Maria gilt nicht als Fürsprecherin, die Menschen anrufen und darum bitten, für sie einzutreten und einen strengen Richter-Gott milde zu stimmen.

Trotz der Abgrenzungen vom römisch-katholischen Verständnis, hat die Jungfrau Maria auch für evangelische Christen und Christinnen eine große Bedeutung. Sie wird als Vorbild dafür gesehen, dass sie, ohne viel Aufhebens um sich selbst zu machen, die Liebe und Barmherzigkeit Gottes vertrauensvoll empfängt. So kann sie eine Quelle des Trosts und der Hoffnung werden, dass Gott auch uns wie jeden geringen, armen und verlorenen Menschen ansehen will, wenn wir uns durch unsere Begabungen, Leistungen, Besitztümer oder eine vorgetäuschte weiße Weste nicht selbst Ansehen bei Gott zu verschaffen versuchen. ■

■ Bei Jesus geht es nicht um die Verschmelzung zweier Keimzellen, sondern darum, dass Gott Himmel und Erde miteinander versöhnt.

⁵ In: Martin Luther, *Großer Katechismus, Abschluss der drei Glaubensartikel*.